

gingen. Heute wird weitergekämpft. Auch am Teich nördlich von Siemionow sind Kämpfe im Gange.

Die unter dem Befehl des Generals v. Linzungen stehenden österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte brachen mit ihren Stoßgruppen bei Bielkow, westlich von Goriorg, in die russische Hauptstellung ein; es wurden 5 Offiziere und 660 Mann gefangen genommen und 3 Maschinengewehre erbeutet.

Sonst ist die Lage im Nordosten unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Italiener schenken ihre auf Gärz gerichteten Anstrengungen an der Front von Plava bis einschließlich des nördlichen Abschnittes der Hochfläche von Dobrovo ununterbrochen fort. Gestern griffen wieder sehr starke Kräfte an; sie wurden überall abgewiesen. In diesen Kämpfen verloren mehrere italienische Regimenter die Hälfte ihres Bestandes.

Heute nach Mitternacht warf ein Lenkflugschiff zahlreiche Bomben auf die Stadt Gärz ab.

An den übrigen Teilen der Südwestfront fanden keine bemerkenswerten Ereignisse statt.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die gegen Montenegro kämpfenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte erklimmen südlich von Astovac die auf feindlichem Gebiet liegende Höhe Bobija und drei andere, von den Montenegrinern sehr verteidigte Bergspitzen. Bei dem Sturm auf die Bobijahöhe wurde ein 12 Zentimeter Geschütz italienischer Herkunft erbeutet.

Von den in Serbien operierenden verbündeten Streitkräften rückte eine österreichisch-ungarische Kolonne in Uzice ein. Andere t. u. f. Truppen stehen südlich und südöstlich von Jagaz im Gefecht. Südlich der von Jagaz nach Aragojevac führenden Straße und auf den Höhen südöstlich von Aragojevac und nördlich und nordöstlich von Jagodina gewinnen die Angriffe der österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte trotz des zähesten gegnerischen Widerstandes überall Raum.

In Aragojevac wurden 6 Geschütze, 20 Geschützrohre, 12 Minenwerfer, einige tausend Gewehre und viel Munition und Kriegsgerät erbeutet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Die Pressefreiheit in Frankreich und England.

Eine Reihe Pariser Blätter haben beschlossen, ihre Informationen und politischen Artikel der Zensur nicht mehr zu unterbreiten. Schon bei der Errichtung des neuen Ministeriums war von sehr energischen Forderungen nach Aufhebung der politischen Zensur in Frankreich die Rede. Es hieß, die sozialistischen Mitglieder des Kabinetts hätten diese Maßnahme zur Bedingung ihres Eintritts gemacht. Jedenfalls zeigen beide Meldungen, daß der Zensurdruck in Frankreich unerträglich geworden sein muß. Wohl sind während eines Krieges gewisse Härten der Zensur nirgends zu vermeiden, aber in Frankreich wird jede offene politische Presseäußerung radikal unterdrückt. Das zeigen deutlich die vielen und ausgedehnten weißen Stellen, mit denen seit Beginn des Krieges französische Zeitungen sich vor dem Publikum kammieren müssen. Noch tröstlicher allerdings scheinen die Zensurverhältnisse in England zu sein. Weniger allerdings in politischer als in militärischer Hinsicht. Hier herrscht nach englischen Blätterstimmen eine Verwirrung, Unkenntnis, Brutalität und Mangel an Taktgefühl. Die Zensurverhältnisse sind durchaus ungenügend, so daß die „Times“ vom 28. Oktober 1915 schreibt: „Hätte die Regierung die Sachlage richtig gewürdigt, dann hätte sie aus dem amtlichen Nachrichtenbüro eine Art „Ministerium für moralische Munition“ machen und zu dessen Leitung den fähigsten englischen Journalisten berufen müssen.“ Das ist allerdings ein Verdammungsurteil, wie es üblicher nicht ausgesprochen werden kann. Sohllosigkeit und Mangel an Verantwortungsgefühl sind die Kennzeichen der englischen Zensur. Die Dummheit geht so weit, daß der Zensur beispielsweise aus einem „Times“-Bericht die Anerkennung deutscher Tapferkeit strich, worüber „New-Statesman“ bemerkt: „An dem Tage, wo England nicht mehr imstande ist, die Tapferkeit eines Feindes anzuerkennen,

hat es als Nation verspielt, und ist weder für den Krieg, noch für den Frieden brauchbar.“ Die Kenglichkeit der Zensur ist um so lächerlicher, als nach Neuierungen englischer Blätter, doch nichts Wesentliches dem Publikum verborgen bleibt! Noch interessanter vielleicht als diese Angriffe ist das Eingeständnis, daß die englische Presse noch viel schlimmer als die Zensur das englische Volk über die Wahrheit im Kuffaren gelassen hat. Eine derartige Bemerkung findet sich beispielsweise in der „Daily Mail“. Wir können noch schärfer sein und sagen, daß die englische Presse, speziell die der Hauptstadt, das Publikum direkt belogen und verhetzt hat. Die ganze feindliche und ihr befreundete neutrale Druckpapierwelt hat gekündigt, aber in England hat man fortwährend wider besseres Wissen heftigst geschwindelt und nur wenige Ausnahmen behaltend die Regel.

French's Bericht.

Das „zentrale strategische Gehirn“.

London, 3. Nov. (Reichsanst. Wolff-Tele.)

„Daily Mail“ schreibt in einem Leitartikel: Der veröffentlichte lange Bericht French's, der die Zeit bis zum 8. Oktober umfaßt, hinterläßt den Eindruck, daß ein Stadium des Krieges erreicht wurde, in dem neue Methoden erforderlich sind. Die Briten drängten die Deutschen mit großen Opfern zurück, durchbrachen aber nicht die Linien. Unsere Armeen in Flandern beissen auf Granit, die Deutschen ebenfalls. Der Unterschied ist, daß die deutsche Front gemäß dieser Erkenntnis handelt, während wir alte, erfolglose Pläne verfolgen. Die Deutschen verdanken ihre Leistungen der Tatsache, daß sie in ihrem Generalstab ein zentrales und strategisches Gehirn besitzen. Wenn die Alliierten eine zentrale Denkabteilung besäßen, würde unser Problem wesentlich vereinfacht und unsere Entschlüsse beschleunigt werden. Wir würden den Feind überraschen, anstatt daß wir von ihm überrascht werden.

London, 3. Nov. (Reichsanst. Wolff-Tele.)

Die Blätter beschäftigen sich mit dem deutschen Großen Generalstab. Die früheren Berliner Berichtshalter der „Times“ und der „Daily Mail“ bringen Artikel darüber; der Artikel der „Daily Mail“ schließt, England könne ihn nicht nachmachen.

Asquith mit der Redekanon.

Im englischen Unterhause hat der leitende englische Minister Asquith seine mit Spannung erwartete Rede über die allgemeine Lage gehalten. Es war eine Rede mit tödlichen Bitten und Zukunftsversprechungen, welche die Aufmerksamkeit der Völker des Vervandtes von dessen derzeitiger erbärmlicher Lage ablenken sollte. Die Reden der Verbündeten in Serbien werden aber seine Worte überdauern, so daß er keinen weiteren Anflug mit seinen sich selbstverleumdenden Zerküßungen mehr anrichten kann. Zunächst versichert Asquith, daß er, wenn er über den vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Zustand der britischen Nation eine Uebersicht gebe, den Glauben an den festen Entschluß der Nation ausprechen dürfe, den Krieg zu einem siegreichen Ende zu bringen, wie immer dies auch durchgeführt werde. Es ist wahr, fuhr er fort, daß heute einige Teile des Horizonts bewölkt

sind. Dieser Krieg ist ebenso wie alle anderen Kriege reich an Ueberraschungen und Enttäuschungen für alle Kämpfenden gewesen. Was unser Land betrifft, so scheint es mir, daß in diesem Augenblick in außergewöhnlich hohem Maße drei Dinge notwendig sind, nämlich ein klarer Blick, ein unbegrenzter Vorrat an Geduld und ein Ueberfluß an aktivem und passivem Mut. (Beifall.)

Als wir den Krieg begannen, haben wir sechs Infanterie- und zwei Kavalleriedivisionen nach dem Kontinent geschickt. Bei den Operationen, die Sir John French soeben beschrieben hat, hatte dieser den Befehl über beinahe eine Million Menschen. (Beifall.) Hierzu kommen noch die Truppen an den Dardanellen, in Ägypten und auf anderen Kriegsschauplätzen, ebenso noch die Reserven in den Garnisonen zur Verteidigung des britischen Reiches in seinen weiter entlegenen Teilen.

In den letzten fünfzehn Monaten haben wir eine beispiellose Anzahl Leute für das Heer außerhalb der Marine angeworben. Die Beihilfe der Indianer ist, wie bekannt, glänzend. Kanada gab 66 000 Mann für die Expeditionstruppen. Australien sandte 92 000 Mann, Neuseeland 25 000 Mann, Südafrika sandte nach einem gut gelungenen Feldzug wichtige Kontingente für den Dienst in Mittelsafrika und gab noch 6500 Mann für den Dienst in Europa. (Beifall.) Neufundland sandte 1600 Mann als Erfahrungsmannschaft für die Flotte. Westindien sandte 2000 Mann. Ceylon und die Südislands sandten Kontingente. Es ist bemerkend-

wert bei diesen Zahlen, daß sie nur Streitkräfte in der Form von vollständigen Einheiten enthalten. Seit dem Beginn des Krieges transportierte die Transportabteilung der Flotte für Militärzwecke 2½ Millionen Offiziere und Mannschaften, 320 000 Kranke, Verwundete, Pflanzengewächse, eine halbe Million Tonnen Vorräte und Munition, 800 000 Pferde, Mauleisel und Kamelle. Diese Operationen machten 1000 Fahrten über das Meer nötig, die durch deutsche Kreuzer bedroht wurden und die jetzt selbst noch in gewissem Maße, wenngleich nicht weniger, den

Angriffen von Unterseebooten

ausgesetzt sind. Es ist bemerkenswert, daß die Verluste an Menschenleben bei diesen Unternehmungen zur See weniger als ein Zehntel Prozent betragen. (Beifall.) Ich glaube nicht, daß in der Weltgeschichte eine Nation, in welcher Periode auch, auf ähnliche Taten verweisen kann. Die Zahlen enthalten nicht die Millionen Tonnen Vorräte, an allen Dingen Rohle und Dele, die wir für die Flotte unserer Verbündeten transportiert haben.

Ich verweise hier noch auf die Leute unserer großen Flotte, die in ausgedehnten Fernen unbemerkt im Hintergrunde leben, aber die dem ganzen Reiche durch ihre Tapferkeit und ihre Wachsamkeit Dienste leisten, die uns nicht allein gegen jeden Einfall sichern, sondern die auch von einem Ende der Welt bis zum anderen die See nicht allein von den Kreuzern, sondern auch von der ganzen deutschen Handelsflotte reinigend haben. Wo ist die große Flotte, von der so viel gesprochen wurde und die so viel Mühe, Schatz und Geld erfordert, die eine fortwährende Bedrohung des vereinigten Königreichs war? Sie ist eingeschlossen in der Ozean und wagt es nicht, sich auf dem Meere zu zeigen, wo wir sie aufsuchen und mit ihr abrechnen könnten (Freche Grobmut! Wo ist denn die englische Flotte? Schreie.)

Die Gesamtwirkung der deutschen Kriegsmacht zur See nach fünfzehn Kriegsmontaten ist auf einige mehr oder weniger sporadisch auftretende Verluste der Unterseeboote zurückzuführen worden, die mehr unschuldige und unschuldige Bürger in die Tiefe der See schiden, als daß sie militärischen Schaden anrichten. Derartige Ziffern sind jedoch nicht als ganze Kolonnen von Rhetorik. Ich weiß kein besseres Heilmittel für Leute, die die Meinung zur Niederlage haben, als sie darauf hinzuweisen, daß das britische Reich dabei ist, sich durch den größten Kampf, der je in der Weltgeschichte stattgefunden hat, durchzusetzen. Ich spreche keine Verleumdungen aus (lauter, anhaltender Beifall), um die Haltung von Welt und Reich zu entschuldigen, die beide so glänzendes geleistet haben, oder die Haltung der Regierung zu verteidigen, die stets nach bestem Vermögen und gestützt durch das Vertrauen unserer Landesgenossen, diesen großen Krieg verlorat, vorbereitet und leitet.

Asquith sprach nun über die verschiedenen Kriegsschauplätze und wies besonders darauf hin, daß auf dem westlichen Kriegsschauplatz die Deutschen seit April keine Fußgebiet mehr gewonnen haben und sehr langsam, das hiermit noch lange nicht alles gesagt ist. Im Bezug auf den östlichen Kriegsschauplatz sagte Asquith, das britische Reich habe das

größte Vertrauen in die Macht Rußlands, binnen kurzer Zeit die Invasion zurückdrängen und die Kriegsoperationen umgeben wie bisher wieder aufnehmen. Asquith sagte ferner, daß bei dem glänzenden glücklichen Feldzug in Mesopotamien die Türken nach geeigneten Operationen zu Wasser und zu Lande über den Euphrat und Tigris getrieben sind. Das Heer des Generals Nixon habe noch nicht bei Bagdad. Asquith glaubt nicht, daß in diesem ganzen Kriege eine Reihe von Operationen vorliegen, die so glänzend und glänzend ausgeführt und mit besserer Aussicht auf den Sieg vollbracht worden sind.

Bezüglich der Dardanellen

sagte Asquith, daß diese Sache genau vorbedacht war, daß sie durch die französische Admiralität gebilligt und mit Begeisterung durch den Großfürsten und Oberbefehlshaber aufgenommen worden ist, weil Rußland hierdurch im Kaukasus entlastet würde. Die ganze Angelegenheit wurde als eine reine Flottenoperation angesehen. Er übernahm keinen vollen Teil der Verantwortung und wende sich gegen die Verluste, den Leuten des einen oder anderen Ministeriums mit Tadel zu überhäufen. Nichts verdiente mehr die Bewunderung der Welt als die britischen Unterseeboote, wenn man die Operationen an den Dardanellen beurteilt, wenn man sich überlegen, was geschehen sein würde, wenn diese nicht unternommen worden wären. Was ich nicht hätte dann die Russen einen icheren Erfolg im Kaukasus gehabt. Auch würden die Türken einen großen Angriff auf Ägypten unternommen haben.

Alfred reichte dem Freunde den Mantel.

„Sei mir nicht böse, wenn ich dich lange warten ließ, vielleicht weißt du nicht alles und mußt noch einmal ins Haus zurück. Es kann Morgen werden, bis ich komme.“

Die beiden drückten sich die Hände.
„Wenn dir einer zu nahe kommt, vergiß nicht, daß ich Krieg ist und daß dich dann nur deine Selbstbehauptung retten kann. Erwähne sie dich da unten, so werden sie dich ohne Gnade als Spion aufhängen.“

Dumfries Trommelwirbel erscholl durch die engen Gassen des mittelalterlichen Vögelstädtchens. Vom Rathaus läutete das Armeeunterglocken. Seine schrillen Klänge riefen die Männer und Jungen auf die Gassen. Däherer Ernst lag heute in den Gesichtern aller. Die Militärjunker der Kavallerie lag strenger über den Bewohnern der deutschen Gassen.

Vier Bürger der Stadt waren gehen wegen Verstoß verrats zum Tode verurteilt worden und sollten jetzt durch die Hauptstraße über den Markt nach dem Kirchhof geleitet werden, vor dessen Mauern sie erschossen werden sollten. Die heißen Rufen dieser Bauern und Hirten waren endlich geduldet worden. Erst wenn sie sahen, daß es Leben und Tod ging, würden sie ihren Widerstand lassen, erst dann würden sie merken, daß sie französisch geworden waren.

Ihren Vorfahren war freilich das Franzosentum bekannt, waren es doch französische Nachbarn, die als (Prälaten) gewesen, die in der Zeit Ludwigs XIV. als freien Bewohner dieses Tales mehrere Menschenalter hindurch geknechtet hatten, jedoch sie sich wiederholt gegen die Bedränger auflehnten. Es war im Tale aber ein Jahrhundert lang fast in jedem Jahrzehnt zu erbitterten Kämpfen der Deutschen gegen die Welken gekommen, von der übermächtigen französischen Soldateska im Jahre der Einwohner erstickt wurden.

Daß die Franzosen in ihrer rücksichtslosen Brutalität trotz Revolution und Republik dieselben geblieben waren wie die Nachbarn eines Ludwigs XIV., das sollten die Bewohner des Städtchens nur zu bald erfahren. Der Feindterrap mit dem Verbrennen der Hühner, der Verwundung der Kaiserbüten, der Wegführung der Weibchen, nur das Vorspiel zu den großen Trauerakten, die seit dem August 1914 fast täglich abspielten.

Die Vogesenwacht.

Kriegsroman von Ulrich Böcker.

(22. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Da erhob sich Hermann, und die beiden setzten ihren Weg fort. Der Mond war indes aufgegangen und die Waldlandschaft lag in magischem Zwielicht.

Eine Viertelstunde später begegneten sie dem äußersten deutschen Vorposten. Hermann teilte ihm ihre Aufgabe mit, soweit es für ihn nötig war.

„Rechnen Sie sich in acht, daß Sie unbemerkt durch die Felschlucht kommen; dort steht in der Regel ein französischer Doppelposten“, flüsterte der bärtige Reservist den beiden zu. „Vor einigen Tagen ist dort einer der Unseren gefallen.“

Der Musketier wies mit der Hand nach einer erhöhten Stelle am Waldrande. Zwischen Felsstrümmern und Brombeergebüsch stand dort ein einfaches, aus zwei weißen Firschenstämmen zusammengelegtes Kreuz, mit einem Helm darauf, das von einem Rinde gab, der hier für sein Vaterland seine Pflicht getan hatte.

Wer wußte, ob sie beide nicht morgen Abend auch am Waldrande unter dem Rinde gebettet sein würden?

Eine Viertelstunde gingen die zwei Freunde schweigend hintereinander her. Immer enger wurde die Felschlucht, immer dunkler der Weg. Ihre Augen bohrten sich in die Dunkelheit. Doch bei den dichten Kronen der Bäume, mit denen die Felschlucht überwachsen war, drang nur selten ein Mondstrahl zu ihnen herab.

Jetzt kamen sie an die Stelle, vor der der Vorposten sie gewarnt hatte. Der Pfad führte hier an turmhohen Porphyrfelsen vorbei, während tief unter ihnen ein schäumender Waldbach zu Tal rauschte.

Da raschelte es im dünnen Laube. Die beiden hielten still und lauschten. Das war kein Menschenfuß, sondern ein aus Bache wechselländes Reh, das durch die Talenge seinen Weg nahm. Das geübte Jägerohr Hermanns erkannte das sofort.

Auf allen Vieren schlich er sich vorwärts, während Alfred hinter einem Felsblock wartete. Mit klopfendem Herzen hatte er von Minute zu Minute auf den Freund. Jetzt mußte es sich entscheiden, ob sein ganzer Plan gelang, ob er Yvonne sehen würde. Hatte er die Schlucht passiert,

dann war die größte Gefahr für ihn vorüber; dann würde sich Hermann mit seinem Mantel in einem Schlupfwinkel der ihm wohlbekannten Felschlucht verbergen. Bis er wieder zurückkam. Er aber würde in seiner französischen Chausseuruniform wohl kaum mehr aufhalten werden. In einer halben Stunde war von hier aus der Pavillon des Maires erreicht und er würde dann in den Armen seines Mädchens wenigstens auf einige Augenblicke den Krieg und alles, was mit ihm zusammenhing, vergessen dürfen.

Da kam Hermann auch schon zurück. Der Engpaß war also offenbar frei. Alfred wollte sich erheben und dem Freunde entgegengehen. Doch der gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß Gefahr drohe.

Hermann warf sich neben ihm ins Moos nieder. Noch einmal verführte ihm Minute um Minute in angedeuteten Worten. Im Walde draußen rauschte es in den Blättern, einzelne Zweige knickten.

„Der Nebel“, flüsterte Hermann dem Freunde zu; jetzt ist er unten am Bach; gib mir acht, die beiden Alpenjäger werden ihn pirschen und dann hinunter in die Schlucht heigen, um das erlegte Wild zu holen. Die Franzosen können solch kleine Abenteuer, auch wenn sie auf Posten stehen, nicht lassen.“

Hermann hatte richtig geahnt. Im nächsten Augenblick trug ein Schuß durch den stillen Vögelwald. Eine Rabenchar flog mit lautem Krächzen aus der Tanne, unter der die beiden lagen. Drinnen in der Felschlucht aber gab ein heiseres Blöden Kunde davon, daß da unten ein edles Wild mit dem Tode rang. Von ihrem Berock saßen die beiden jetzt auch deutlich, wie zwei Alpenjäger langsam und vorsichtig in die Tiefe der Felschlucht hinabstiegen.

Nun ist es gut, nun komm, kleiner; jetzt ist der Pfad für dich passierbar; gib mir deinen Mantel und gehe schnell hinunter zu deiner Yvonne. Bis du wieder heraufkommst, wird die Bahn hier oben für dich frei sein. Der Nebel braten aber soll morgen Abend in unserer Felschlucht schmoren.“

„Was, du willst die beiden Alpenjäger?“
„Natürlich, das ist sogar meine Pflicht denn sonst kannst du ja gar nicht zurück. Wie dürfte ich zwei solch gefährliche Feinde ungehört entweichen lassen! Ich werde sie beim Transport des Wildes überraschen.“

„Du bist der richtige Kriegsmann Hermann; ohne dich,“
„Geh und laß alles weitere Reden.“

...während die Expedition nach Mesopotamien gar nicht unternehmen werden können. Während der Zeit bis zum letzten Augenblick haben die englischen Streitkräfte auf Gallipoli Stand gehalten, und sie haben 200.000 Törken gegenüber, die hierdurch vertrieben wurden, an anderer Stelle Schaden anrichteten.

Asiatik wies bezüglich der Balkanoperationen

...auf hin, daß jeder Schritt in Übereinstimmung mit den Verbündeten getan werde, da England nicht wie Deutschland das Eigentum seiner Verbündeten hinter seinen Rücken hinwegsmuggle. Denjenigen, die den Verbündeten vorwerfen, daß ihre Hilfe für Serbien zu spät komme, sage er, daß bis zum letzten Augenblick harter Grund die Annahme vorhanden gewesen sei, daß Griechenland keine Vertragsverpflichtungen gegenüber Serbien erfüllen würde. Venizelos verlangte am 21. Sept. Frankreich und England 150.000 Mann, damit Griechenland mobilisieren könne, aber nicht vor dem 2. Okt. gab Venizelos seine Einwilligung zur Landung der englischen und französischen Truppen unter gleichzeitiger formellem Protest. Am 1. Oktober machte Venizelos bekannt, daß Griechenland den Vertrag mit Serbien einhalten müsse, aber der König machte diese Erklärung ungültig. Venizelos trat zurück und seine Regierung weigerte sich, die Neutralität zu verlassen, obwohl sie dabei erklärte, daß es ihr Wunsch sei, auf internationaler Ebene mit dem Bivervand zu bleiben. Das Resultat war, daß Serbien einen Frontangriff der Deutschen und Deutschen und einen Planenangriff der Russen auszuhalten mußte. Die Verbündeten können Serbien nicht die Beute ihrer schlechten und verbrecherischen Kombination werden lassen.

Asiatik ist, wie stets, überzeugt, daß England seine ganze Sache zu einem siegreichen Ende bringen werde, und er werde die schwere Aufgabe nicht von sich weisen, so lange das Vertrauen des Königs und des Landes habe. (Ranghaltender Beisatz.)

London, 3. Nov. (Tel., Benf. Brff.)

Asiatik wiederholte im Unterhaus die Erklärung Lord Georges in Bezug auf die dreifache Aufgabe, die Großbritannien als Mitglied der Bundesgenossenschaft in finanzieller Hinsicht zu erfüllen habe, und daß der finanzielle Zustand ernst sei. Er wies darauf hin, daß unter den Kriegsführenden allein Großbritannien seinen Platz auf dem Geldmarkt behauptet habe, aber er hinzugefügt, daß, wie reich und stark die Hilfsquellen Englands auch seien, man doch nicht fortwährend England finanziell belasten könne, wenn nicht die alleräußerste Anstrengung durch die Regierung und alle Kreise der Bevölkerung gehandhabt werde. Er selbst sei nicht pessimistisch in dieser Hinsicht. Unsere Lage, sagte Asiatik, ist gänzlich im Vergleich zu der Deutschlands, dessen Bedarf weit die Quantitäten übersteigt, die es imstande ist zu produzieren und auszuführen und dessen Lebenshaltung bis zu einem Punkt herabgesunken ist, der ein weiteres Sinken unmöglich macht.

Asiatik glaubt, daß der Erfolg des Rekrutierungssystems Lord Derbys im allgemeinen befriedigend sein wird. Er hat nicht die geringste Furcht, daß es unendlich sein wird, Zuflucht zu Mitteln zu nehmen, die außerhalb der jetzigen, großen Organisation nationaler Einheitsorganisationen ständen, und die den aufrichtigen und vom Willen aller Parteien zeigen und unter Mithilfe der Führer zur Ausführung kommen. Ich bin der Überzeugung, daß wir diesen Krieg gewinnen werden. (Beisatz Beisatz.) Ich würde sonst lieber sagen, daß wir nicht gewinnen würden, und wie alle meine Freunde, die Anhänger des Freiwilligenwesens sind, zugeben und was zu tun notwendig ist. (Brff. 3g.)

Amsterdam, 3. Nov. (T.-U.-Tel.)

Der sehr ententfreundliche Telegramm bringt eine allgemeine Schilderung der gestrigen Unterhausung in London, in der Asiatik seine angelegentlichste Rede über den Krieg hielt. In dieser Darstellung heißt es unter anderem: Die Rede Asiatiks sei eine der längsten gewesen, die ein Minister jemals gehalten habe. Sie dauerte nicht weniger als eine Stunde fünfzig Minuten und machte einen tiefen Eindruck auf das überfüllte Haus. Asiatik hat sich während von seiner letzten Krankheit wieder gut erholt. Es wurde ihm herzlich zugejubelt und er schien sehr veranlaßt zu sein. Beisatz erläuterte auch seine Worte, daß er es nicht nicht von sich abwenden werde, bevor er nicht überzeugt sei, sie nicht länger tragen zu können. Weniger ernst war ein Teil des Hauses über die allerdings nicht erwartete kommende Ankündigung, daß die irate-

...da war bald kein Bürger mehr, der am Morgen sicher war, daß er nicht auf Grund irgendwelcher Verleumdung zum Abend nach Frankreich geschleppt oder gar in eine kriegsrechtliche Untersuchung wegen Landesverrats verurteilt sein würde, die möglicherweise seine sofortige Erhängung zur Folge haben konnte.

Bald machte sich ein recht bedenklicher Mangel an allen Lebensmitteln bemerklich. Im Orte selbst waren die Milch- und Fleischvorräte infolge der starken Einquartierung bald aufgebraucht. Die Zufuhr von Frankreich her war auf der einzigen Gebirgsstraße bei den fortwährenden Transportstörungen unterbunden; je länger je mehr auch die deutschen Kanonen gehörte. Die Bürgerschaft litt hauptsächlich die bitterste Not.

Wenig daran waren auch die Kinder und die heranwachsende Jugend. Den Säuglingen fehlte die Milch, die meisten starben während der heißen Sommertage. Die Schul- und Arbeitsstunden, soweit sie nicht von den Franzosen zu Arbeitszwecken gezwungen wurden, zu französischen Unterricht in der Schule, wo ihnen die französische Sprache beigebracht wurde, und anderen Schreckmitteln eingeleitet wurde. Die erwachsenen Männer wurden, wenn sie nicht in französische Heere eintraten, zu schwerer Schanzarbeit gezwungen. Die jungen Mädchen und Frauen aber erlitten vielfach den Nachstellungen brutaler Bistlinge. So wurde der jungen Frauen und Mädchen tiefen mit gezwungen häßlichen und finsternen Trost umher. Mehrere von ihnen hatten sich in die Reue gefügt.

Im Hause des Maires hatte man bisher nichts von der bitteren Kriegsnot gemerkt. Im Gegenteil, hier herrschte Überfluß und Wohlleben. Der Schwiegerohn des Maires und der Sohn als Leutnant hatten ihre Vermögen veräußert. Dazu bezog das französische Detachement in dem Ort Wein und andere Lebensmittel von dem Maire. Der Maire ließ Geld in Strömen ein. Abends nachdem der Maire mit dem Provisor die Kasse gemacht, sah er oft wie die vielen Zwanzigfrankstücke ab, die er den französischen Soldaten verteilt hatte. Und wie billig war er seinen Weinen gekommen! Bevor das Eigentum seines Hauses und seines, des Adjunkts Richter, als französ-

gische Zeitung des Krieges einer kleinen Kommission des Kabinetts anvertraut werden sollte, die aus drei oder höchstens fünf Mitgliedern bestehen sollte, während das gesamte Ministerium für die allgemeine Politik verantwortlich sein würde. Viele hätten eine Verminderung des Kabinetts für diese Maßnahmen den Vorzug gegeben. Die freie Aussprache, die darauf folgte, hat, wie der Berichterstatter des Blattes sich ausdrückt, die Luft wieder gereinigt und die Spannung beseitigt, jedoch man sich schließlich einigte, den Krieg mit unverminderter Kraft fortzusetzen.

London, 3. Nov. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Im Unterhaus kam es über den formellen Antrag, die Sitzung zu vertagen, zu einer Debatte. Die Sitzung endigte ohne Abstimmung.

China vor dem Staatsstreich.

Von unserem Korrespondenten.*)

Shanghai, 28. August 1915.

China — Republik. Es klingt wie eine schrille Dissonanz, wie eine Farbensummenstellung, die den Augen weh tut. Immerhin: ernste Politiker glaubten lange Zeit aufrichtig, das Reich des Konfuzius nach amerikanischem Vorbild regieren zu können. Einer von denjenigen, die nie daran glaubten, ist — der Präsident der Republik Yuan Shikais. Der war vor allem Anfang an der Überzeugung, daß dieses Reich, dessen politische Unreife beinahe rührend ist, unmöglich durch eine Verfassung regiert werden kann, die mehr als jede andere politische Verfassung voraussetzt. Von allem Anfang an hat Yuan Shikais zielbewußt auf die Wiederherstellung der Monarchie hingearbeitet. Die Vertreibung von Pekingern vom Schloß des Trümers Sun Yat-sen, die Auflösung der radikalen „Sun-Min-Tang“ (Volkspartei), die politische Kastration des Parlaments — alles wies darauf hin, daß der Präsident entschlossen sei, die Wege seines großen Vorbildes, des „Ersten Konfuzius“ von Frankreich zu gehen. Dann kamen kleine Einzelheiten, Formschönheiten, die aber in China, dem Lande konfuzianischer Formliebe, von größter Bedeutung waren. Es wurde ein Aufschub eingeleitet, der über die Wiederherstellung des erblichen Adels Beschlüsse fassen sollte; der Präsident ließ Mägen mit seinem Bilde prägen; vor allem aber: er brachte zur Wintersonnenwende die großen Opfer im Himmelsempel dar, von denen es in den Annalen des Konfuzius heißt, nur der Kaiser dürfe sie darbringen.

Die definitive Verfassung, beraten vom Staatsrat und den ausländischen Ratgebern (Dr. Goodnow für Amerika, Dr. Ariga für Japan usw.), lag fertig zur Unterschrift auf dem Tische des Präsidenten. Da herief dieser, zum Erstaunen aller, einen neuen Rat zusammen, mit dem Auftrag, eine andere Verfassung zu beraten. Was für eine?

Die Antwort wurde dieser Tage gegeben, als sich aus Mitgliedern des Staatsrats und höchsten Beamten streng konservativer Richtung die „Friedensgesellschaft“ (Tschu-An-Hui) bildete, deren ausgesprochener Zweck die Aufrechterhaltung des inneren Friedens durch Wiederherstellung des Kaiserreichs ist. Sofort wurde Präsident Yuan von verschiedenen Seiten bedrängt, die Gesellschaft aufzulösen und ihre Mitglieder zu bestrafen. Der Präsident aber, der noch im November 1914 hohe Beamte monarchistischer Neigungen wegen in die Provinzen verbannt hatte, erklärte, so lange seinen Grund zum Einschreiten zu haben, wie der innere Friede durch die Gesellschaft nicht gefährdet werde. Gleichzeitig unterbreitete Dr. Goodnow, wie oben gesagt, einer der Schöpfer der republikanischen Verfassung, dem Präsidenten eine lange Eingabe, in der er seiner Überzeugung Ausdruck gibt, daß die Republik für China ungeeignet sei und der Monarchie Platz machen müsse, wolle China nicht Mexikos Schicksal erleben.

Wie ist die Stimmung der Bevölkerung den kommenden Ereignissen gegenüber? Volkstommen gleichgültig. ... Denns hoch kommt, beweisen einige Blätter, daß jetzt, während des Weltkrieges, der geeignete Zeitpunkt für eine solche Umwälzung sei. Denn man müsse doch zuerst Europa um Rat fragen. Solche Ausflüchte. Yuan Shikais kennt sein Volk, weiß, daß er ihm, nach Vertreibung der Fremddynastie, jede Regierungsform auferlegen kann, die ihm beliebt, weiß, daß er selbst despotisch regieren könnte, so lange seine Regierung im Einklang bleibt mit den uralten Traditionen Chinas, mit dem geheimnisvollen Rasseninstinkt der Chinesen.

Und so sind denn die Tage der chinesischen Republik gezählt und wir werden, in vielleicht ganz kurzer Zeit, den

*) Die nachstehenden Briefe vom 26. Aug. und 11. Sept. gingen uns mit einer Post zu. Schriftl.

fisches Staatsregiment erklärt worden war, hatte er eines Nachts in Begleitung seines Gemeindedieners dem wohlgepflegten Wein Keller der Weinwirtschaft noch einen heimlichen Besuch gemacht. Die besten Flaschen edlen Burgunders, Deidesheimers und Affenthalers hatte der Maire da in höchstgelegener Person in seinen Keller geschleppt. Seiner Frau aber, die davon gemerkt und ihn entrüstet zur Rede gestellt hatte, hatte der allezeit schlafgertige Maire geantwortet: „C'est la guerre, comme à la guerre.“

Der Maire konnte sich das gestatten, war doch der Colonel Baron de Montagne im Hause am Markte ein fast täglicher Gast, und so streng und rüchloslos der Baron in seinen Maßnahmen gegen die Bevölkerung war, so lebenswichtig gab er sich im Apothekerhause. Da war der schlaffe, hagere Mann in seinem ganzen Wesen der tadellose Edelmann.

Selbst die kleine Yvonne, die seit dem Franzosen-einfall merkwürdig still und trübsinnig geworden war, wußte er in seiner lebhaft südländischen Art mit seinem Witze oft aus ihrer Melancholie zu reißen. Das frische Kind gefiel dem verwöhnten Junggesellen und Leutmann, der sich bei seinem Abschied von Paris von seiner Geliebten, einer feurigen Provenzalin, hatte trennen müssen. In seinen Kreisen in Paris war Baron de Montagne junger Damen gegenüber stets ravalier gewesen. Jetzt als Sieger im Feldeslande in einem Hause, das im Grunde vollständig von ihm abhing, dessen Lebensfaden er mit einem einzigen Federstrich abschneiden konnte, lächelte sich der französische Nachthaber freier und dreister. Dieses kleine Mädchen, das ihm gegenüber immer so gerne die Spröde spielte und sich nicht einmal einen heimlichen Ausrauben ließ, sollte seine Nacht schon noch fühlen.

Der Apotheker Roberle war nicht wenig überrascht, als der Colonel ihn eines Abends in seinem kleinen Bureau neben seinem Laden aufsuchte. Der Maire war gerade wieder einmal mitten im Zählen seiner Reichtümer begriffen. Sein Schreibtisch lag voll von funkelnden Goldrollen. Wohl hatte der Befehl den Colonel erst anzuwenden wollen, aber der Kommandant hatte ihn beiseite geschoben und war unangeklopft eingetreten.

Bestürzt blickte der Apotheker auf, als er den Colonel so plötzlich vor sich sah.

„Ich komme Ihnen wohl recht ungelegen, mein Vieber,“ war es kalt und herrlich von den Lippen des Colonel ge-

Präsidenten Yuan Shikais den Drachenthron besteigen sehen.

Shanghai, 11. Sept. 1915.

Der „Japan Chronicle“ ist das anerkannt beste führende englische Blatt des fernen Orients. Seine Anschauungen über Japans „Bundesstreue“ dürften „bedeutungsvoll und für deutsche Leser nicht ohne Interesse sein.“ „Japan Chronicle“ schreibt:

„Man erinnere sich des unfreundlichen, manchmal äußerst heftigen Kampfs, den die japanische Presse während der letzten 15 Jahre Deutschland gegenüber anzuschlagen pflegte. Ist es da nicht merkwürdig, daß seit Anfangs Juli ein völliger Wechsel im Ton der Presse eingetreten ist? Japans Beteiligung am Kriege ist seitdem mehr passiv als aktiv. Mit dem Übergang Tsinatus in japanische Hände schwand Japans Groll. Bestimmte Anschauungen werden laut: „Japan sei infolge der geringen Ausichten auf einen endgültigen Sieg der verbündeten Mächte über Deutschland in einer kritischen Lage“ oder „Ein Friedensschluß zugunsten des Bivervands ist unbedenklich. Japan wird bei den Friedensverhandlungen seine Stimme erheben, es wird sich Deutschland auszuliefern oder zu kämpfen haben.“ Trotzdem diese Meinungen (sie wurden von hervorragenden Politikern geäußert) keineswegs in dieser Schärfe allgemein vorhanden sind, ist doch die Haltung der Japaner bei ihren Erörterungen der Lage in Europa eine sehr eigentümliche. Man kann sich nur schwer vorstellen, daß Japan zu uns gehört, wenn man die leichtfertigen Presseurteile über unsere Stärke und Fähigkeiten liest. Aus den Artikeln der japanischen Blätter erhält man den Eindruck, daß die Verbündeten gewogen und zu leicht befunden wurden. — Es ist nicht zu verkennen, daß die außerordentlichen, von Deutschland bewiesenen Fähigkeiten und seine großartige Organisation tiefen Eindruck auf das japanische Volk gemacht haben. Dies ist schließlich nur natürlich, wenn man in Erwägung zieht, daß die japanische Armee nach deutschem Muster aufgebaut und erzogen wurde. Auch daß die Gelehrtenwelt Japans sich in Deutschland gebildet hat, muß in Betracht gezogen werden. Im übrigen steht man in Japan heute noch im Weltkrieges keinen Kampf um Leben und Freiheit der beteiligten Nationen, sondern ein Ringen um die Vorherrschaft zwischen mehreren Reichen, die sich bisher in die Herrschaft der Welt geteilt hatten. Japan wird gewiß den Bestimmungen der Verträge treu bleiben, die es mit einer der anderen Mächte geschlossen hat. Japan ist aufrichtig. Mehr aber wird man von ihm auch nicht erwarten dürfen. Und unter den gegebenen Umständen wird man sich damit zufriedengeben müssen, daß Japan und die japanische Presse den Krieg mehr vom Standpunkte des uninteressierten Zuschauers, als von dem des beteiligten Freundes aus betrachtet.“

Kurze politische Nachrichten.

Beileidskundgebung.

Der Gattin des dahingegangenen Kommerzienrats Reven-Dumont, Verleger der „Allgemeinen Zeitung“, ist folgendes Beileidstelegramm der Nationalliberalen Partei Deutschlands ausgegangen:

Zu dem Ableben Ihres Herrn Gemahls spricht der Zentralvorstand der Nationalliberalen Partei Ihnen und den übrigen sein herzlichstes Beileid aus. Mit tiefem Schmerze erfüllt und der unerwartete Heimgang des vortrefflichen Mannes, der uns beinahe zwei Jahrzehnte hindurch ein lieber Kollege gewesen ist. Seine unverbrüchliche Anhänglichkeit an unsere Partei, die er stets mit Rat und Tat und warmem, opferbereitem Herzen unterstützt hat, wird sein Andenken für uns unvergänglich machen.

Bassermann. Dr. Friedberg. Dr. Vogel.

Aus Mexiko.

Im englischen Unterhaus sagte Grey auf die Frage bezüglich Mexikos, die britische Regierung beabsichtige, in der Frage der Anerkennung Carranzas den von den Vereinigten Staaten eingeschlagenen Weg zu verfolgen. (Demnach würde die französische Meldung von der Ermordung Carranzas den Tatsachen nicht entsprechen oder noch keine amtliche Meldung über das angebliche Mordattentat auf ihn in London eingetroffen sein.)

Neuer meldet aus Douglas (Arizona): Zehn Amerikaner wurden durch verirrte Kugeln an der mexikanischen Grenze bei Agua Prieta durch Truppen von Villa verwundet. Das Feuer wurde auf wiederholte Warnung eingestellt. Fünfstausend Mann amerikanischer Truppen liegen an der Grenze verstreut. Carranzas Anhänger behaupten den Besitz von Agua Prieta.

...kommen. Sie zählen da eben Ihre Reichtümer, die Sie uns Franzosen abnahmen. Unser Geld ist Ihnen an-genehm. Aber daneben halten Sie es mit den Deutschen, unseren Feinden. Sie korrespondieren mit dem deutschen Reichsamt, Sie Landesverräter, Sie Glender!“

Der Colonel zog einen erbrochenen Brief aus der Tasche. „Da lesen Sie! Den Voten haben meine Soldaten ab-gefangen. Er soll vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen werden, und Sie, mein Herr, Sie sind ebenfalls des Landesverrats dringend verdächtig.“

Der Maire erbleichte. Einen Augenblick konnte er vor Schrecken kein Wort sprechen. „Was kann ich dafür,“ kam es dann stockend hervor, „wenn der deutsche Reichsamt, dieser elende Preußenhund, von dem ich bisher abhängig gewesen bin, mir eine geheime Botschaft zukommen läßt in der Meinung, daß ich es wie er mit den Preußen halte!“

„Sie scheinen aber ein sehr guter Freund dieses deut-schen Reichsarmtes gewesen zu sein. Der freundschaftliche, familiäre Ton, die Art und Weise, wie er sich nach dem Befinden Ihrer Familie, sogar nach Ihrer Tochter Yvonne erkundigt, legt davon ein bereites Zeugnis ab!“

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Gabriele Englerth vom Wiesbadener Hoftheater sang dieser Tage im 1. Konservatoriumskonzert im Wärsburg mit großem Erfolg. In einer Vespersprache des „Wärsburg.“ über das Konzert heißt es von der Zeitung des Völk: „Was Hrl. Englerth bietet, ist nicht bloß gesangliches Können, unterstützt durch eine klarsichtige, weitwäh-lende Stimme, es ist mehr: es ist innere Kunst, es ist eine Seelengabe, mit der sie uns packt und fesselt.“

Peter Ganss Schauspiel „Brad“ gelangt in Mann-heim unter Spielleitung des Intendanten Dr. Hagemann zur Uraufführung.

„Brandung“, Schauspiel in drei Akten von Arthur Out-heil und Johannes Wiegand wird Ende ds. Mts. am Bremer Schauspielhaus zum ersten Male auf der Bühne erscheinen.

7. Bei der Ermittlung des Jahres-Gesamteinkommens der Witwe und der Kinder (Spalte II) ist zu meinen nach den Ausführungsbestimmungen zu § 27 des HGB-Hinterbliebenengesetzes zu verfahren.

8. Wohlwollende Beurteilung der Verhältnisse hinsichtlich des Arbeitseinkommens erscheint angezeigt, mit einer zu fleischlichen Ermittlung hinsichtlich des Jahres-Gesamteinkommens Abstand zu nehmen wäre.

9. Einmalige Zuwendungen dürfen nur bis zur Ermittlung eines Jahres-Gesamteinkommens der Witwe und Kinder dreitausend Mark bemittelt werden.

Ferner dürfen die geschuldeten Versorgungsgebühren Witwen und Waisen und die aus Kapitel 84a zu bewilligten Zuwendungen weder einzeln noch zusammen 75 Prozent d. Arbeitseinkommens des Verstorbenen übersteigen. Es gibt sich zusammen ein höherer Betrag, so sind die einzeln zu bewilligten Zuwendungen im gleichen Verhältnis zu kürzen.

10. Den Hinterbliebenen der unter 1 folgenden Verhältnisse die vor dem Kriege kein Arbeitseinkommen erzielt haben, kann in besonderen Fällen bei Erfüllung der sonstigen Voraussetzungen ein Zuschuss zu den geschuldeten Versorgungsgebühren gewährt werden, wenn unter allen in Betracht kommenden Umständen und der Gesamtschau Lebensverhältnisse des Verstorbenen annehmen ist, dass leblich durch die Kriegsteilnahme der in höherer Weise bestehende Bezug eines bestimmten Arbeitseinkommens entfallen ist (z. B. bereits vor dem Kriege abgeschlossener Anwartschaftsvertrag; Bewahrung eines Inhabers des Zivilvermögens vor dem Kriege während der vollen Prozesszeit, die deshalb zur Anstellung geführt hätte und dergleichen). Solche Fälle sind, ausreichend vorbereitet, nach Umständen aller derartigen Erhebungen, der Entscheidung des Kriegsausgleichs-Versorgungs-Ausschusses anzuüberlassen.